



LSI Sörös, AbtL LSI Dangel, Double-Gewinnerin A. Vabitsch (L6 AKG, Gr AMS), Siegerin L4 Salmikow, V. Streicher

Alle unsere diesjährigen Skripten – wobei sich das Griechische wie ein roter Faden durch alle Bereiche zieht; möge er uns erhalten bleiben!- führen den Leser in archetypische Situationen des Lebens, für den Einzelnen wie das Kollektiv, vor dem Hintergrund unserer mehrtausendjährigen europäischen Fakten- und Kulturgeschichte ein. 70 heilige Männer übersetzten an 70 getrennten Orten das Alte Testament aus dem Hebräischen ins Griechische, und ihre Versionen stimmten –so heißt es alle überein. So entstand die inspirierte

Übersetzung des AT zwischen 300 und 50 v.Chr. –die letzten Bücher bereits im Original in Griechisch-, die nach ihren heiligen, aber anonymen Erstbearbeitern also Septuaginta heißt. Dort werden wir mit mehr oder weniger bekannten Szenen der Heilsgeschichte konfrontiert: Der Untergang von Sodom und Gomorrha zeigt einerseits, wie unerbittlich die Rache des Herrn sein kann, und warnt uns andererseits vor den unberechenbaren Unbilden der Natur, die jeden unserer Tage zum letzten werden lassen können; in der Erwartung dessen sollten wir leben. Der Durchzug der Israeliten durchs Rote Meer hinwiederum zeigt, dass auch in scheinbar unlösbaren Problemsituationen eine wunderbare Errettung kommen kann, wenn man nur fest genug daran glaubt. Eine ganz andere, am Detail des täglichen Lebens orientierte Situation zeigt die Geschichte von Susanna im Bade, getrennt nach dem Buch Daniel überliefert und beliebtes Thema in der bildenden Kunst vor allem der Renaissance und des Barock: zwei alte Männer beobachten die schöne junge Frau heimlich beim Baden, geben sich zu erkennen und wollen sie zum Sex zwingen; als sie sich weigert, machen die beiden ihre Drohung wahr und verleumden die junge Dame, dass sie – unvorsichtigerweise hatte sie ihre Zofe weggeschickt, um Kosmetikartikel zu holen, und war alleine im Garten zurückgeblieben- ihrerseits außerehelichen Verkehr mit einem anonymen jungen Mann gehabt hätte. Aussage steht gegen Aussage, doch das Wort der beiden Alten zählt in der damaligen Gesellschaft mehr als das der jungen Frau. Als ihr schon die Steinigung droht, erfährt der junge Daniel seine Berufungsvision: mit kriminalistischer Akribie überführt er die Verleumder, indem er beide getrennt hört und sie in Widersprüche im Detail verwickelt – jeder gibt eine andere Art von Baum an, unter der er Susanna beim Ehebruch gesehen haben will. Was zeigt, dass sich inspirierte Logik über gesellschaftliche Konventionen erheben kann – und das schon im Alten Testament, von der Spannung her einem modernen Kriminalroman ebenbürtig. Zuletzt führten uns grausige Martyriumsszenen aus den späten Makkabäerbüchern vor Augen, zu welcher Standhaftigkeit der Glaube den Menschen befähigen kann; so im Widerstandskampf des auserwählten Volks gegen die heidnische Tyrannei der hellenistischen Seleukiden-Dynastie unter dem berüchtigten Despoten Antiochos IV., der seine Verehrung als Gott auf Erden einfordern wollte.

Mehr Gefühlswärme bot dann das Kurzlatein-Skriptum, das unter dem Titel *Venus und Amor* stand und ebenso behutsam wie zielstrebig die Erkenntnis evozierte, dass

wahre Liebe nicht vom Körperlichen dominiert sein kann. Wer einem solchen Irrtum unterliegt, kann leicht in peinliche Situationen geraten; selbst Götter, ja die Göttin Venus selbst, die ihren rußverschmierten Ehemann, den Schmiedegott Vulkan, mit dem jugendlich strahlenden Kriegsgott Mars betrügt. Nicht ohne Folgen: Der betrogene Ehemann entwickelt mit weitreichenden Kenntnissen der Nano-Technik ein Netz aus unsichtbar feinen Fäden, legt es als Falle um das Bett des Ehebruchs aus, und als Gattin und Ehebrecher dieses nackt besteigen, wird der Auslösemechanismus aktiviert, beide gefangen und vom triumphierenden Vulkan als Spott der Götter vor den tafelnden Olympiern hochgekurbelt. Scheinbar oberflächliches Märchen, führt uns die mittellateinische Kurzfassung des spätantiken Originals von *Amor und Psyche* näher an die eigentliche Bedeutung der Liebe heran: Die schöne Prinzessin Psyche, benannt nach der zarten Seele des Menschen überhaupt, wird unwillentlich zur Konkurrentin der Göttin Venus auf Erden, da ihr die Menschen wegen ihrer Schönheit quasi-göttliche Verehrung entgegenbringen. Die eifersüchtige Venus schickt ihren frivolen Sohn Amor aus, Psyche durch unglückliche Liebe zu bestrafen, doch der verliebt sich gleich selbst in die unschuldige Prinzessin, bricht das Gebot seiner Mutter, wird trotz gegenteiliger Weisung als der enttarnt, der er ist – und erst nach zahlreichen, herausfordernden Abenteuern, die ihnen Juppiter als höchste Götter-Instanz auf Drängen der zürnenden Venus auferlegt, können die beiden letztendlich legitim zueinander finden und sich ihrer ersehnten Liebe hingeben. Will heißen: die Menschenseele trägt ein höheres Sehnen in sich, das nach oben gerichtet ist und nur durch eine göttliche Instanz ihre Erfüllung finden kann, die ihr den rechten Weg weist. Wie dieses Sehnen im transzendenten Sinn zu verstehen ist, erfahren wir in Platons Symposion, von niemand Geringerem ins Lateinische übertragen als dem berühmten Humanisten Marsilio Ficino. Dort ist als Thema der philosophischen Abendunterhaltung der *Eros* vorgegeben. Auch hier finden wir einen märchenhaften Versuch, dem transzendenten Sehnen der Menschenseele näherzutreten, passenderweise aus dem Munde des Aristophanes, seines Zeichens Komödiendichter. Das ist die berühmte Parabel der Kugelmenschen, doppelter, am Bauch zusammengewachsener Wesen mit vier Beinen und vier Armen, die sich so rasend schnell vorwärtsbewegen konnten und gar den Göttern gefährlich werden wollten. Daraufhin spaltete sie Juppiter entzwei, wodurch die Zahl der den Göttern geschuldeten Opfer verdoppelt und die Gefahr gebannt wurde. Seitdem –daher kommt wohl auch unsere Redensart- suchen wir alle unsere „bessere Hälfte“. Dem Sokrates aber –übliches Sprachrohr Platons in seinen Dialogen- genügt die märchenhafte Andeutung als Lösungsansatz noch nicht, er referiert ein angeblich vor Jahrzehnten stattgehabtes Gespräch mit der Priesterin Diotima, die ihm sehr einfühlsam erklärt, worauf der *Eros* in der menschlichen Existenz denn nun wirklich zurückzuführen sei. Wie jedes Wesen sehnt sich der Mensch nach dem besitz des Wahren und Schönen, vor allen aber nach der Erkenntnis des Guten. Schon alles? Nein; nicht nur nach deren besitz sehnt er sich, er will die Idee des Guten für ewig an sich ziehen, doch was den Menschen von den Göttern trennt, ist seine Sterblichkeit. Wie also soll er sich verewigen? Die Lösung dazu ist ebenso einfach wie verblüffend, indem er ein Gleiches von sich selbst hinterlässt, das nach ihm weiterlebt und seine Ähnlichkeit weiterträgt. Dazu kann die Zeugung von Kindern hilfreich sein, die höhere Liebe aber verewigt sich, indem man sein geistiges Kind –die Erkenntnis der Idee des Guten eben- in einen anderen, jüngeren Menschen einpflanzt, in dem sie dann fort-

lebt und sich weiter fortsetzt. Und diese Aufgabe haben wir alle, die wir uns der höheren Liebe verschrieben haben: dafür zu sorgen, dass die Idee des Guten in jungen Menschen weiterlebt.

Das Langlatein-Skriptum führte uns Höhen und Tiefen, Licht- und Schattenseiten der wohl bedeutendsten Person der klassischen Antike vor Augen: des Großen Alexander. Während viele der Quellen, die aus der Feder von Zeitzeugen stammten, heute im Original verloren sind, konnte der renommierte lateinische Autor Curtius Rufus noch aus ihnen schöpfen; sodass vieles, was uns von eben diesem Alexander überliefert ist, heute nur mehr aus der gewandten Feder des späteren, lateinischen Autors fließt. Alexander, der ideale Feldherr, der seine Krieger ermutigt, indem er selbst den Kampf in vorderster Linie sucht, bereits in der ersten Schlacht den Helm abnimmt, um sich den Seinen zu erkennen zu geben, und dabei fast ums Leben kommt – hätte ihm nicht ein alter Freund, General seit den Tagen von Alexanders Vater Philipp, buchstäblich in letzter Sekunde das Leben gerettet. Es war der berüchtigte „schwarze“ Kleitos. Unglaublichen Großmut kann dieser Alexander zeigen, wie in der berühmten und oft von der bildenden Kunst aufgegriffenen Szene nach der gewonnenen Schlacht von Issos, da ihm das verlassene königliche Hoflager und die dort zurückgebliebenen Königinmutter und die Gattin des Großkönigs in die Hände fallen: diese werfen sich in aller Demut vor dem fremden Sieger zu Boden, doch sie vermeinen Alexander im Falschen zu erkennen – begleitet von seinem Hofstatt, stand ihm sein bester Freund und Vertrauter der ebenfalls mit herrscherlicher Rüstung ausgestattete Hephaistion zur Seite. Den halten die persische Königinmutter und die Gattin des Dareios fälschlicherweise für den fremden König, und als sie über ihren Irrtum aufgeklärt werden, bangen sie um ihr Leben. Mit einer genialen Geste befreit Alexander die Damen von jeglicher Furcht: auch jener sei Alexander – sagt er-, auf den neben ihm stehenden Hephaistion verweisend und den Freund gleichsam zum *Alter ego* erhebend. Davon kommt wohl unsere Auffassung vom besten Freund als „Zweites Ich“. Und derselbe Alexander, in seinem Ruhm über sich nichts mehr als die Götter selbst fühlend, erschlägt im Streitgespräch, das aus verwerflicher Trunkenheit entsteht, gerade diesen seinen alten Freund und Lebensretter Kleitos, als er sich über mangelnde Dankbarkeit beschwert und in der schwülen Stimmung des Gelages der Streit der Worte eskaliert. Dass Alexander –erst- tags darauf seine entsetzliche Handlung fürchterlich bereut und tagelang die Nahrungsaufnahme verweigert, bringt den gemordeten Freund nicht wieder zum Leben. Schreckliche Mahnung müssen uns diese Facetten einer der schillerndsten Figuren der Weltgeschichte sein, uns nie, auch und gerade nicht auf dem Gipfel des Erfolges, über das Wesen unserer menschlichen Natur erheben zu wollen, denn die Folgen können entsetzlich und bei aller verspäteten Reue nicht wieder gut zu machen sein.

Wer aus dem Studium der klassischen Literatur all diese Einblicke in archetypische Situationen des Menschseins gewinnt, kann seinen Position in unserer sich ständig schneller wandelnden Gesellschaft besser definieren, in Privaten wie im beruflichen und vor einer breiteren Öffentlichkeit. Möge uns dieser Weitblick, der aus der Beschäftigung mit den Alten Sprachen resultiert, ebenso wie diese erhalten bleiben-